

Leseprobe

# Literatur in Westfalen

Beiträge zur Forschung 18

Im Auftrag der Literaturkommission für Westfalen  
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Herausgegeben von

WALTER GÖDDEN UND ARNOLD MAXWILL

2022

AISTHESIS VERLAG

Gefördert von der Nyland Stiftung, Köln sowie vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.



**Ministerium für  
Kultur und Wissenschaft  
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Umschlagabbildung: Wiglaf Droste, 2012 (Foto: Axel Martens)

Einen herzlichen Dank an Klaus Bittermann, Edition Tiamat.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

18 (2022)

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2022; die Autorinnen und Autoren für die Texte

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages oder der Autoren nicht zulässig.

Redaktion und Satz: Arnold Maxwill

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8498-1793-0

## INHALT

### ESSAYS

CHRISTIANE BAUMANN

„Doppelt gibt, wer schnell gibt“ –  
Ein unbekannter Brief des jungen Peter Hille 13

WILFRIED REININGHAUS

Luise Elias aus Schwerte – Jüdin, Sozialdemokratin und Dichterin  
Im Anhang ausgewählte Gedichte der Jahre 1918/19 45

WALTER GÖDDEN

Sehnsuchtsorte und Expeditionen ins Ungewisse  
Hinweise auf westfälische Reiseautorinnen und -autoren 71

JÜRGEN BRÔCAN

Gipfeltreffen der Gehirnthleten  
Zum Briefwechsel zwischen Arno Schmidt und Hans Wollschläger 99

JOHANNES DREYER

Serieller Schrecken  
Horror nach dem Baukastenprinzip in *Geisterjäger John Sinclair* 115

WALTER GÖDDEN

Science-Fiction-Literatur aus Westfalen  
Ein Selbstversuch über eine verschmähte Gattung 135

NILS ROTTSCHÄFER

„Ich scheiterte an der Schärfe“  
Zu Enis Macis essayistischem Schreiben 145

SONDERTEIL

WIGLAF DROSTE (1961–2019)

zusammengestellt von Arnold Maxwill

Zum vorliegenden Sonderteil 157

FRITZ ECKENGA

Das Ich und der Kosmos

Zum Tod von Wiglaf Droste 159

WIGLAF DROSTE

Tünseliges Ostwestfalen 163

CARSTEN OTTE

Ein sensibles Raubein

Wiglaf Droste war ein barock-brachialer Satiriker, Polemiker,  
Dichter und Sänger. Mit seinem Tod endet auch eine Ära der  
bundesrepublikanischen Publizistik 165

WIGLAF DROSTE

Am Grabmal des unbekanntes Handwerkers. Ein Frontbericht 169

HANS ZIPPERT

Er ließ wirklich nichts und niemand ungeschoren davonkommen

Eine Erinnerung an Wiglaf Droste 171

WIGLAF DROSTE

In der Nasennebenhöhle 173

AMBROS WAIBEL

Radikaler Dichter, linker Großautor

Welterklärer und Weltbeschimpfer Wiglaf Droste hob die komische  
Kolumne auf ein Niveau, das sie vorher nicht hatte 175

WIGLAF DROSTE  
Teamplayer im Goods Flow Lagerbereich 177

KLAUS BITTERMANN  
Scharfsinniger Kritiker, großzügiger Mensch  
Wiglaf Droste war ein großer Zusammenbringer 179

WIGLAF DROSTE  
Ich schulde einem Lokführer eine Geburt 183

FRIEDRICH KÜPPERSBUSCH  
Der Tucholsky unserer Tage  
Großer Satiriker, Schriftsteller, Dortmund-Fan: Wiglaf Droste 185

WIGLAF DROSTE  
Mit Nazis reden? 189

WALTER GÖDDEN  
68 Texte Erinnerung – Wiglaf Droste wird fehlen und warum nicht  
über eine Gesamtausgabe seiner Werke nachdenken 191

WIGLAF DROSTE  
Dies Gefühl heißt Bielefeld 199

GISELA STEINHAEUER  
„Ich habe mich [...] immer noch nicht daran gewöhnt, dass die Welt  
sich so oft weigert, sich mir von ihrer schönsten Seite zu zeigen.“  
Ein Tischgespräch mit Wiglaf Droste 203

WIGLAF DROSTE  
Kassetten hören. Wie alles anfing 215

DANIELA STEPPE  
„Wer seine Intuition bewahrt, wird spüren, wenn etwas aufgesetzt ist.“  
Der Satiriker Wiglaf Droste im Interview 217

WIGLAF DROSTE  
Das beste Radio der Welt 221

CHRISTIAN Y. SCHMIDT  
Der gute Mensch von Bielefeld  
Eine Begegnung mit Wiglaf Droste 223

WIGLAF DROSTE  
Die Rolle der Frau 229

RALF SOTSHECK  
Küche, Kalauer und ein Collie 231

WIGLAF DROSTE  
Namensgebung 233

RAYK WIELAND  
Ein Gespräch im Hause Hacks 235

WIGLAF DROSTE  
Schreibtischväter 237

FRANZ DOBLER  
Wege zum Ruhm 239

WIGLAF DROSTE  
Fünf Gedichte 241

## PORTRÄTS

WALTER GÖDDEN

Karin Strucks Roman *Klassenliebe*

Ein „moderner Klassiker“ wiedergelesen 245

JÜRGEN LINK/JOSEF KRUG

„Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee“  
Briefwechsel über einen Roman 253

RAINER KÜSTER

Erinnerung an Wolfgang Welt und Michael Starcke 283

DIRK HALLENBERGER

Die dominanten Damen der Sabine Deitmer 297

## LAUDATIONES

NORBERT OTTO EKE

Blurred Borders. Der Reisende Michael Roes

Laudatio zur Verleihung des Margarete-Schrader-Literaturpreises  
der Universität Paderborn an Michael Roes 303

MATTHIAS LÖB

„Es ist diese Empathie, diese fast körperliche Zuneigung, die den  
Anderen wirklich verstehen will, die ein Aufeinandertreffen von  
Fremden erst zu einer wahren Begegnung macht.“

Gespräch mit dem Droste-Preisträger Michael Roes 317

NORBERT OTTO EKE

„Ich glaube, der Melancholiker ist jemand, der die Fremde liest,  
der sie nicht gestalten will und sich von ihr nicht gestalten lässt,  
sondern der sie wie ein Buch aufschlägt ...“

Ein Gespräch mit Michael Roes 325

## WERKSTATT

OLIVER USCHMANN

„Schwimme nicht gegen den Strom, sondern steige aus dem Fluss.“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 335

RALF THENIOR

„Die Hilflosigkeit angesichts einer solchen weltweiten Pandemie in  
Literatur zu gießen, bringt nicht weiter.“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 339

MARTIN BECKER

„Ich bin verhalten optimistisch im Rahmen meiner Möglichkeiten.“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 343

THORSTEN NAGELSCHMIDT

„Ich befürchte, dass das allgemeine Hauen und Stechen in einem [...]  
deregulierten kapitalistischen System [...] zunehmen wird ...“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 345

ANDY STRAUSS

„Sind halt miese Zeiten für Menschen, die von der Bühne leben.“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 349

CHRISTIANE DIECKERHOFF

„Ohne Literatur, Musik, Schauspiel oder bildende Künste fehlen  
Räume, in denen Menschen auftanken können.“  
Ein Gespräch zur Kreativität in der Krise 351

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 353



Sonderteil – allein der Begriff hätte bei Wiglaf Droste wohl schon schnaubende Belustigung ausgelöst. Vielleicht hätte er seine Assoziationen, seine wortgenau justierten Angriffe auch direkt in die Tastatur gehauen. Die deutsche Sprache liefert in dieser Sache ein Sammelsurium an Kuriositäten: Sonderabteil, Sondermüll, Sonderzug, Sonderschule ... Wer oder was soll hier also abge sondert werden? Am ehesten ließe sich bei Droste mit dem Phänomen Sonderbarkeit anknüpfen; Gisela Steinhauer greift dies im WDR-Tischgespräch mit dem Sänger, Satiriker und Schriftsteller auf. Doch dass er vermeintlich ein Sonderling sei, so Drostes Replik, das liege nicht an ihm, das liege an den anderen. Er schaue einfach genau hin, und das führe zu entsprechend giftigen Gegenreaktionen. Ihn interessiere alles – aber das gehe dann häufig mit einer kaum zu überbietenden Pein einher. Die Augen könne man ja notfalls schließen, die betrügen ohnehin hier und da, doch das Ohr, das empfindsame Ohr, unmittelbar verdrahtet mit dem Hirn, muss den ganzen Quark, der ständig und ununterbrochen umherschwirrt, ungefiltert aufnehmen und aushalten. Droste war – und das erklärt die Heftigkeit seiner Seitenhiebe und Polemiken – ernsthaft angegriffen von der Tatsache, dass sich die Welt ihm nicht von ihrer schönsten Seite zeigte. Er erwartete kein Bullerbü, keinen Ponyhof, aber ein Mit- und Füreinander, dass gewisse Formen der Höflichkeit, der intellektuellen Redlichkeit, aber auch der Sprachschönheit beachte, gewisse Mindeststandards im Auftreten nicht aus Bequemlichkeit unterlaufe, Konformismus ablehne, die Genüsse und Lüste des Alltags zu schätzen wisse.

Über die vielen Facetten bei Wiglaf Droste – in Leben und Werk – berichten die Nachrufe, Erinnerungen und Porträts in aller Ausführlichkeit und gebotener, Droste angemessener Kürze: mit Pointen, Witz, Offenheit und dem Wissen, dass mancher Widerspruch nicht gut, aber notwendig und keinesfalls tragisch sei. Deutlich wird in den Beiträgen und Würdigungen, dass tatsächlich Abschied zu nehmen ist von einer Form der Polemik und Satire, deren Wortwitz zwar dankbar in verschiedene Redaktionen einwanderte, sich teils auch bei Twitter findet, deren „barock-brachiale Präsenz am Mikrofon“ (Carsten Otte) jetzt aber fehlt. Um ein Droste-Wort aufzugabeln: Leider ist Wiglaf Droste nicht länger sterblich.

Was bleibt, sind seine Kolumnen, Gedichte, Buchtitel und Unmengen origineller Wortschöpfungen, sind glücklicherweise konservierte Liveauftritte und YouTube-Schnipsel, so etwa das sehenswerte Interview mit Charlotte Roche, was angesichts heutiger Gesprächsformate wehmütig stimmt. Die Edition Tiamat hat zwei unbedingt empfehlenswerte Textsammlungen herausgebracht, die einmal mehr deutlich machen, wie sehr Drostes Schärfe, Witz und Klarheit fehlen werden: *Die schweren Jahre ab dreiunddreißig* (2019) und *Chaos, Glück und Höllenfahrten* (2021). Die unversöhnliche Kritik an politischer Dummheit und zwischenmenschlicher Idiotie, an einer falschen Moralisierung: müssen nun andere übernehmen.

*Arnold Maxwill*



FRITZ ECKENGA

## Das Ich und der Kosmos Zum Tode von Wiglaf Droste<sup>\*</sup>

*Schwafler und Wichtigtuere waren ihm unerträglich. Aber der klügere Droste gab nie nach, sondern wehrte sich, humorsatt und poetisch. Eine Würdigung.*

Wiglaf ist gestorben. Was soll ich sagen? Ich bin sehr traurig. Wir lernten uns in den 1980er Jahren kennen. Er war Halbtags-Redakteur der taz-Medienseite, ich sein Gelegenheitsautor. Nach und nach wurde aus Arbeit Freundschaft. Sie hielt bis heute und endet nicht mit seinem Tod.

Als Wiglaf Droste und ich am Telefon wie so oft mal wieder die Weltlage erörterten, profitierten wir von unserer großen internationalen Erfahrung. Es war später Vormittag und wir übersprangen souverän alles, was morgens von professionellen Wichtigtuern in die Medienwelt gerührt worden war. Wiglaf hatte dazu die Nötigste vor längerer Zeit bereits schriftlich mitgeteilt: „Politik und Medien verkleben in Sache und Rhetorik zu einem nicht mehr in seine einzelnen Bestandteile zerlegbaren Ganzen. Man kann auch Brei dazu sagen.“

Wir hatten zwar Zeit, aber doch nicht für sowas. Besser sofort zur Sache kommen und direkt über innere Angelegenheiten sprechen.

Wiglaf hatte sich gerade von einem schwäbischen Orthopäden eines seiner Knie renovieren lassen. Mit der Rehabilitation des Patienten – so klagte der Frischoperierte – würde es wohl etwas länger dauern. Manchmal sei es schon wieder ganz gut, manchmal aber auch noch ganz schön aua. Längeres Sitzen gönge prima, das anschließende Aufstehen aber verursache eine gewisse Pein. Längeres Gehen gehe dann gar nicht. Längeres Liegen sei auf Dauer auch keine Lösung, da das ja doch zwangsläufig irgendwann in Aufstehen und Gehen münden müsse und dann zwicke und zwacke es ungut in der Kniekehle und hach – ach ja – er wolle ja nicht jammern, aber da sei jetzt wohl Geduld gefragt.

Da könne ich ihm nur zustimmen, stimmte ich ihm zu und referierte in heilender Absicht über die eigene Meniskus-Riss-Vergangenheit. Ich schloss meinen Vortrag mit der Mahnung: „Lass langsam geh'n, jetzt bloß nix übers Knie brechen!“

---

<sup>\*</sup> Zuerst gesendet im WDR am 16.5.2019; der Beitrag greift zurück auf Fritz Eckengas Laudatio zur Verleihung des „Nieheimer Schuhu“ an Wiglaf Droste am 13.9.2013.

Wiglaf nahm den Appell freudig auf. Kein Wunder, denn der Spruch war selbstverständlich gebührenpflichtig und die Kalauer-Kasse, in die ich nun einzuzahlen hätte, damit um fünf Euro voller. Vor einigen Jahren legte der weise vorsorgende Droste diese Kasse an, um, wie er schreibt, „endlich einmal auf den berühmten grünen Zweig zu kommen“. Damals erläuterte Droste sein langfristiges Finanzierungskonzept so:

Da man sich laut Harry Rowohlt dereinst für jeden Kalauer verantworten muss, für den man sich zu schade war, kalauerte ich hemmungslos, und so kam in erstaunlich kurzer Zeit eine erfreulich große Summe zusammen. Um mich nun nicht selbst auszurauben und um die Früchte meines Kalauerwerks zu bringen, vertraute ich meine prall gefüllte Kalauerkasse einer mir näher bekannten Dame an. Als ich diese nach einer längeren Reise aufsuchen wollte, war sie mitsamt der Kasse verschwunden. Nachforschungen ergaben, dass sie den Betrag in eine Ausbildung zur Hypnotiseurin investiert hatte. Um doch noch mein Glück zu machen, eröffnete ich rasch ein neues Kalauerkonto. Das Konto heißt Hypnotenuse, auf Deutsch: Vive la Trance!

Kurzer Auszug aus dem Text, den Wiglaf Droste anlässlich des Welthyynosetages schrieb, den die Welthyynose-Lobbyisten am 4. Januar begehen und der, nebenbei bemerkt, auch der Namenstag der Bundeskanzlerin ist. Darüber verliert Droste selbstverständlich kein Wort. Warum auch? Erstens hatte er wichtigere Schmerzen, zweitens ist die Frau evangelisch und drittens war Droste nicht beim Kabarett.

Ob es die Droste'sche Kalauer-Kasse wirklich gibt, ist übrigens nicht von Belang. Gäbe es sie aber – und hätten wir beide immer ordnungsgemäß entrichtet – sie wäre übertoll. Innerhalb von fast 40 Jahren kommt schon was zusammen. Eine Tatsache, die den vom Knieweh Geplagten am Telefon zur Aussage trieb: „Fritz, wir sind richtig alte Säcke geworden.“

Wiglaf Droste durfte „alter Sack“ zu mir sagen. Und zwar ohne, dass es danach zu bewaffneten Auseinandersetzungen kam. Persönliche Nähe ist eigentlich keine gute Voraussetzung für einen sogenannten Nachruf, mit dem der Nachrufer auch den künstlerisch-literarischen Stellenwert des Verstorbenen begründen soll. Dazu wäre nach herkömmlichen Maßstäben etwas mehr Distanz nützlich. Die Qualität der Arbeit Wiglaf Drostes, sein literarisches Werk, in über 40 Büchern, CDs und Hörbüchern veröffentlicht; seine langjährige Arbeit als Mitherausgeber der kulinarischen Kampfschrift *Häuptling Eigener Herd*; als Kolumnist für die *taz* und *junge Welt*, für *Folio*, das Magazin der *Neuen Zürcher Zeitung*; seine regelmäßigen Auftritte als Tournée-Reisender, als, wie er selbst sagte, „Nomade im Speck“; als Vortragender seiner Texte, als Sänger, als Rundfunk- und Hörbuchsprecher.

All das muss ja, unabhängig davon, ob man dem Künstler persönlich nahe war, für gut befunden werden können. Das kann es. Und das ist es auch längst: vom Publikum, von ernstzunehmenden Kritikern, von Jurys, die Literaturpreise vergeben.

Und ich wäre auch Fan von Wiglaf Droste geworden, wenn ich ihn nicht persönlich kennengelernt hätte.

Droste kommt schwafelfrei zur Sache. Er eiert nicht rum, ist auf dem Punkt, macht klar. Seine Texte sind nie zu lang, höchstens zu kurz. Wenn, dann lag es meistens daran, dass in der Zeitung, in der sie zuerst veröffentlicht wurden, nicht genug Platz war. Dann musste man solange warten, bis sein nächstes Buch kam. In dem stand dann die ungekürzte Fassung. Sein zu Lebzeiten letztes ist in der Berliner Edition Tiamat erschienen und heißt *Kalte Duschen, warmer Regen*.

Wiglaf hatte viel Grund zur Klage und eigentlich keinen, nicht schwarz zu sehen. Ja, gegen die Dummheit ist so gut wie kein Kraut gewachsen. Ja, der allgegenwärtige Lärm der Schwafler und Wichtiguer war ihm unerträglich. Aber – der klügere Droste gab nie nach, sondern wehrte sich, intelligent, leidenschaftlich, humorsatt, poetisch.

Das Leben aber ist doch nichts / für Händefalter und für Seitenscheitelkammer / Denn dieses sind die Lehren aus der Magnum von Mike Hammer / Die andre Wange jesumäßig hinhalten / ist Quatsch mit Soße / In seine Feinde soll man Löcher machen, und zwar große.

Droste sagte selbst, dass es vor allem Notwehr in eigener Sache war, wenn er gegen die Lärmbolde, Angeber und Schaummacher anscrieb.

Dabei erfand er übrigens dauernd neue, ganz wunderbar treffende Wörter. Zu meinen Lieblingen gehören „Hochnasibert“ und „Herrenpimpel“. Droste schreibt: „Wie sollte man das Leben anders aushalten, als wenn man es sich als Komödie einrichtet. Ironie ist nicht billig. Sie ist ein Indiz für Zivilisation.“

Wiglafs Heimat war die Sprache. Wo er zuhause war, kann jedermann nachlesen. Er hat uns genug dagelassen. Auch das hier:

Am Himmel stehen die Sterne  
Sie leuchten nur für mich  
Sie haben mich auch noch gerne  
Ich glaube, die sind nicht ganz dicht.



WIGLAF DROSTE

## Tünseliges Ostwestfalen\*

Der Ostwestfale sieht manchmal aus wie eine Kartoffel, und immer spricht er so. Er sagt nicht wirklich oder Wurst, sondern wiaklich und Wuast, der Nachmittag ist ihm ein Nammiitach und das Abendbrot ein Aaahmtbrot. Ich weiß das, ich komme da wech, und deshalb dürfen Renée Zucker und Harry Rowohlt auch Wichlaf zu mir sagen.

Von Harry Rowohlt stammt der Hinweis, dass Ostwestfalen ein Unsinnswort sei – Ost und West subtrahierten sich wechselseitig, und übrig bleibe: Falen. Falen ist aber kein anständiger Name für einen Landstrich. Außerdem spricht sich Ostwestfalen umständlicher und langsamer als Falen und passt deshalb sehr gut zu seinen Bewohnern, die schon zum Frühstück Schlachteplatte essen können und das dann leckò finden.

Wenn Kinder in Ostwestfalen spielen, heißt das kalbern, da ist das Herumalbern schon mit drin. Machen sie Quatsch, dölmern sie und sind analog Dölmer; toben und lärmern sie, dann heißt es bald: Hörst auf zu ramentern! Ein Bauer oder sonst einer, den man für hintermondig tumb und schlicht hält, ist in Ostwestfalen ein Hacho. Das Wort entstammt, wie manches im nicht nur onomatopoetischen, also lautmalenden, sondern auch sonst poetischen Ostwestfälisch dem rotwelschen Argot namens Masematte, der im Münsterland gesprochen wurde. Als ich das Wort Hacho in einer Geschichte für Klett-Cottas *Kulinarischen Almanach* verwendete, traf es in Stuttgart auf eine Redakteurin, die es nicht kannte. Statt einfach nachzufragen, hielt sie das Wort lieber für einen Tippfehler und machte durch den Austausch von H & M aus dem Hacho einen Macho. Die Textpassage war durch die Änderung zwar tiptop sinnfrei und unverständlich geworden, aber im Schulbuchverlagshaus Klett war rechtschreiberisch alles in bester Ordnung, der Text war sauber gekehrwocht worden.

Tünsel ist ein ostwestfälisches Wort, dessen Bedeutung sich nicht auf Anhieb erschließt. Ein Tünsel ist nicht unbedingt ein Dummkopf – eher einer, dem ein Patzer unterlief. Manchen Sommer wullackten mein Vater, mein Bruder Finn und ich im Weserbergland. Mein Vater trug, wie bei älterer männlicher Land-

---

\* Zuerst erschienen in der *taz* vom 25.7.2003, wiederabgedruckt in: Wiglaf Droste: *Wir sägen uns die Beine ab und sehen aus wie Gregor Gysi*. Berlin 2004, ebenso zu finden in: ders.: *Chaos, Glück und Höllenfahrten. Eine autobiographische Schnitzeljagd*. Berlin 2021.

bevölkerung nicht unüblich, bei der Maloche nur einen grauen Arbeitskittel und ein Paar Gummistiefel. Mein Bruder und ich wühlten mit Brechstange, Spitzhacke, Spaten und Schüppe eine Rinne in den Boden, um eine Drainage zu legen. Ausgemergelt standen wir im Mergel und kamen nicht recht voran. Plötzlich geistesblitzte mein Vater, sich seiner Verneinung aller gängigen Dress-Codes ganz offensichtlich unbewusst, einen Kern- und Dreisatz, der für immer Aufnahme in den familiären Sprachkanon fand – und sagte, Blick und Timbre bedeutungsschwer: „Wir sind Tünzel.“ Mein Bruder und ich kuckten ihn an, einen Shakespeare’schen *Julius Caesar* in Gummistiefeln, und plumpsten in den Graben, keckernd wie die Raben.

Wir sind Tünzel: Schöner kann die Einsicht in die allumgreifende Fehlbarkeit des Menschen nicht formuliert werden. Mit dem Wort Heimat verbinde ich keine Landschaft – wozu auch? Eine Sprache, in der Dölmer, Hachos und Tünzel durcheinander ramentern, wullacken und kalbern, ist Heimat genug.